

# Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung  
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 17.

Sonnabend, den 25. April.

1835.

## Der fünf und zwanzigste April.

Heil Dir, o Fürst! der Tag, der Dich geboren,  
Erglänzt aufs neue in der Freude Strahl;  
Heil sei der Stunde, die Dich uns erkohren,  
Die Dich begrüßte in der Ahnen Zahl.  
Der schöne Tag, er gehe nicht verloren,  
Er sei geweiht der besten Fürstenwahl.  
Es lebe Herzog Wilhelm! unsre Treue  
Sei ihm die Gabe hoher Tagesweih.

Wie heut die Herzen Deiner Völker schlagen!  
Zum Sternenthronen schweift der feuchte Blick;  
Wenn Tausende heut zu Dir Vater sagen,  
So ist befestigt ja Dein Herrscherglück.  
D möchten Lüfte doch hinübertragen  
Den einen Wunsch, er bleibe nicht zurück:  
„Stets blühe Heil und Segen Deinem Lande,  
„umschlinge Volk und Fürst mit einem Bande!“

Was Deine Treuen heute Dir gesungen,  
Nimm's hin, o Fürst! mit der gewohnten Huld;  
Ist auch ein schlichtes Wort Dir nur erklingen,  
So rechnen wir auf Nachsicht und Geduld.  
Wo Herzen schweigen, und nur flüchtige Zungen  
Heut regsam sind — drückt das Gefühl die Schuld!  
Drum dreimal hoch! Dein Genius umschwebe  
Dich und Dein Volk. Hoch! Herzog Wilhelm lebe!

E. 3—r.

## Der Zeitgeist und die schlechten Zeiten.

(Eingefandt.)

Ein Strom von Klagen ergießt sich täglich über die schlechten Zeiten, und doch ist man so wenig darauf bedacht, wirksame Gegenmittel anzuwenden. — Hat man stark gespielt, und die ganze Baarschaft an einem Abende verloren, so daß der kommende Morgen die leere Börse durchschimmert, dann heißt's: „Es sind schlechte Zeiten!“ — Hat man eine Bouteille über den Durst getrunken, kehrt dann tobend und fluchend heim, und sucht sein Mädchen an der lieben Ehehälfte zu kühlen — dann ist am nächsten Morgen nichts weiter schuld gewesen, als der „leidige Zeitgeist!“ — Klagst Du über Deinen

Mitmeister, wie er sich alle ersinnliche Mühe giebt, um Dir die Kunden abwendig zu machen, so erhältst Du zum Troste: „Ja, das ist heut zu Tage nicht anders, das ist der Zeitgeist!“ — Kannst Du den Miethzins nicht entrichten, und der unbarmherzige Wirth weist Dir ein Quartier unter freiem Himmel an, so wahnst Du die Schuld nicht zu tragen, sondern Du glaubst: der Wirth müsse vom „Zeitgeiste“ besessen seyn, weil er so unverschämt ist, das Seine zu verlangen! — Wird Deine Gattin Dir untreu, schreibst Du Dir keinesweges die Veranlassung zu, obgleich Andere behaupten, Du seist ein lockerer Zeisig, dem nichts in der Welt so zuwider ist, als Thätigkeit — sondern Du läßt Dir um keinen Preis den Wahn nehmen: Deiner Frau ist der „Zeitgeist“ in der Gestalt eines jungen Mannes erschienen, und hat sie verführt! — Durchkreuzest Du die halbe Provinz, um ein Mädchen Dir zu suchen, die Dich durch ihren Reichthum in den Stand setze, so recht nach Herzenslust faullenzen zu können, und das liebliche Geschöpfchen schlägt Dir die Thür vor der Nase zu — so liegt es keinesweges an dem schlechten Rufe, der Dir vorausgegangen; Gott bewahre! das Mädchen ist vom Zauber des „Zeitgeistes“ umstrickt! — Wenn ein maukfauler, filziger und unbeholfener Schank- oder Kaffeewirth seine Rechnung nicht findet, d. h. wenn seine Gäste allzuempfindlich sind, und sich für ihr Geld nicht ansahen lassen, wie es ihm beliebt — so glaubt er: es sind „schlechte Zeiten“ eingetreten, oder auch: es ist kein Geld unter den Menschen! — Ach! es ist ein saurer Beruf, der Beruf eines Schankwirths! Nur Wenige vermögen den goldnen Mittelweg zu finden; der Eine ist zu grob, der Andre wird durch eine übertriebene Aufmerksamkeit seinen Gästen lästig; denn es giebt Wirths, welche die Höflichkeit so weit treiben, daß sie, gleich Wegelagerern, den Reisenden auflauern, ihnen die Krippen auf fünfzig Schritte entgegentragen — und doch ist es ihnen oft nicht möglich, sich aus ihrem generellen Pech herauszuarbeiten. — Wenn Eltern ihre Kinder in der Erziehung verwahrlosen, ihnen allen Willen gestatten, und lieber sich von ihnen etwas gefallen lassen, als zu einer körperlichen Züchtigung schreiten: dann wundern sie sich, wenn sie zehn Jahre später, bei einem zwanzigjährigen Taugenichts sich endlich zu einer Execution entschließen müssen, die keinen andern Erfolg hat, als den, sich selbst um einige Jahre früher in die

Der Königsrichter.  
Historische Novelle von Julius Krebs.

(Fortsetzung.)

II.

Grube geprügelst zu haben. Vor der Welt aber suchen sie sich damit zu rechtfertigen: Wir haben als Eltern unsre Schuldigkeit gethan, und nur der „Zeitgeist“ hat unsern Christian mit sich fortgerissen! — Wenn ein junger Fant ein Mädchen freit, und Beide eine fast wahnsinnige Liebe für einander fühlen, Beide künftig nur in einem Grabe ruhen wollen; wenn sich diese grenzenlose Liebe schon nach wenig Wochen der geschlossenen Verbindung in Haß und Abscheu verwandelt, so daß die Neuvermählten nicht ohne Schauern an einander denken — dann wirft man die Schuld dieser Disharmonie auf die breiten Schultern des „Zeitgeistes.“ — Wenn eine Köchin beim Einkauf ihre Herrschaft bevorzucht, so hält sie dies keinesweges für Sünde, sondern sucht ihr Gewissen mit den Worten zu betäuben: „Es sind schlechte Zeiten!“ — Wenn ein Raisonneur, ein Mensch ohne Charakter, dessen Seele so schwarz ist, als hätte sie eben den Schornstein verlassen, auf allen Bierbänken den Moralisten, den unberufenen Hofmeister spielt, nebenher aber sich um den Miethspreis der halben Stadt bekümmert, um die Miether gegen die Wirthe zu heken — dann entschuldigt er sich, wenn man ihn zur Rede stellt, mit den dürren Worten: „Ich habe mir nichts dabei gedacht; der Zeitgeist bringt's so mit sich!“ — Wenn ein Wucherer 6 Prozent für erlaubt und christlich hält, ja sich einbildet, ein Rettungselengel der Bedrängten zu seyn, in den Augen der Welt scheinheilig und heuchlerisch umherwandelt — der weiß dem Fluche der Wittwen und Waisen nichts anderes entgegenzusetzen, als: „Gebt nur her, es sind schlechte Zeiten!“ — Es ließe sich über diesen Gegenstand noch viel, sehr viel sagen, doch mag es hiermit genug seyn. Die „schlechten Zeiten“ sind nicht immer an so manchem Unheil schuld, sondern wir selbst sind größtentheils die Urheber unserer Leiden, und führen somit einen solchen „Zeitgeist“ herbei. — Wie man's treibt, so geht's! —

X. Y. Z.

## Die Galoppade.

Geflügelten Schrittes, mit leuchtender Brust,  
Zu rasen, zu toben, welch himmlische Lust!  
Gesprungen wie wüthend im schnellen Galopp,  
Das Herzchen springt hinterdrein, schlagend: hopp, hopp!  
Gewirbelt hinab in den glänzenden Saal,  
Geschleudert zu Boden das Halstuch, den Shawl,  
Geschwigt und gerüthet im schnellen Galopp,  
Der Anstand springt hinterdrein, rufend: hopp, hopp!  
Die Locken zerrissen, zerzaust und zerpußt,  
Den Heren gleich, fliegend in Wind und in Luft,  
Die Augen bacchantisch im wilden Galopp,  
Die Schönheit springt hinterdrein, rufend: hopp, hopp!  
Der Busen hoch fliegend in üppiger Gluth,  
Die Adern geschwollen vom kochenden Blut,  
Die Blicke entzündet vom tollen Galopp,  
Die Jugend springt hinterdrein, rufend: hopp, hopp!  
Den Nacken gebadet im kochenden Schweiß,  
Die Zunge getrocknet, die Stirne so heiß,  
Die Mandelmilch schlürfend im heißen Galopp,  
Das Leben springt hinterdrein, rufend: hopp, hopp!

D. Y.

Zu heimlicher Berathung: wie der Stadtplage abzuhelfen sei, hatten sich einige wohl gekunte entschlossene Bürger und Rathsverwandte in Ferdinands Wohnhause im Zieder eingefunden. — Gedankenvoll leerten sie die blanken Zinnkrüge; tiefer Kummer war auf den unwölkten Stirnen zu lesen; aber keiner getraute sich, mit einem Vorschlage herauszurücken, bis endlich Ferdinand hereintrat, der sich unterdessen überzeugt hatte, daß kein Verräther in der Nähe sei, und folgendermaßen begann: „Verehrlichen Freunde! Es ist keiner unter uns, der nicht in den letzten Jahren über mehr oder weniger erlittene Unbill zu klagen hätte. Deshalb, weil des Königsrichter's Anmaßungen und Bedrückungen immer unerträglicher werden, und wir kaum mehr sicher sind, daß wir in unsern Häusern von seinen Bütteln erschlagen werden, — seht, darum ist es Zeit, daß wir uns zur Selbsthilfe berathen; und deshalb hat ich Euch zu mir. Und so laßt nun Eure Meinungen hören.“ „Ja, es sey Gott anhelmgestellt, was wir gelitten haben,“ klagte Franz Innstein. — „Wer hätte das Alles von diesem Neuschel denken sollen, der zur Bezeugung seines evangelischen Eifers, bei welchem er erzogen und einen grauen Kopf erlangt, viel protestantische Schuldiener nicht genug verehren und verehren konnte: wie das eigentlich von ihm gestiftete Ehrengedächtniß in unserm damals dem evangelischen Pfarrer verehrten Buche ihm jetzt zu eignem Spotte gereicht.“ „Die Klagen nützen nichts, meine Freunde,“ erinnerte Ferdinand sanft; „laßt uns lieber auf Hülfe denken. — Ich mache daher den Vorschlag, daß wir uns, mit einer Beschwerde an unsern gnädigen Herrn Landeshauptmann wenden, und sollte dies nichts frommen, auch an den Kaiser selbst. Wäre der Herzog von Friedland noch in seinem alten Ansehen, ich würde stracks bei diesem eine Fürbitte wagen für die arme Stadt; — der aber lebt zu Prag in glänzender Abgeschiedenheit von der großen Welt, und sein Einfluß auf den Kaiser hat aufgehört. Doch dieser ist kein Barbar, wenn ihn sein großer Irrthum in Betreff der Religionsfreiheit auch etwas hart macht. Ich glaube sogar, daß er recht herzlich das Wohl seiner Unterthanen wünscht, und daß er kaum von dem kleinsten Theile der Gräucl etwas weiß, die zahllos auf den Namen Ferdinands verübt werden. Darum Muth, ihr Herren; der Kaiser ist mein Namensvetter. Vielleicht thut er mir was zu Liebe.“ Mehrere belachten den Einfall. „Ihr scherzt ziemlich zur Unzeit,“ bemerkte Innstein fast empfindlich. „Bergebt!“ nahm Ferdinand wieder das Wort. — „Es fuhr mir so heraus, und es kommt ja bisweilen auch ein freundlicher Sonnenstrahl aus düsterem Regenhimmel. So ist's auch mit dem Gemüth des Menschen. Oft, wenn es vom tiefsten Schmerz erfüllt ist, vermag ein launig Wort, ein wichtiger Einfall, der wie ein heller Stern in seine Nacht eindringt, kräftiger zu wirken, als in den Tagen des freudigen

Sonnenscheins. — Sehet, hier hab' ich bereits einen Bericht entworfen, der morgen schon, so es Euch beliebt, nach Modlau ins königliche Amt abgehen kann. Er enthält Punkt für Punkt unsere wohlgegründeten Beschwerden; und ich sollte meinen: der Herr Landeshauptmann müsse sich wenigstens dadurch zu einer Untersuchung geneigt machen lassen. Ist er dann nur ein wenig menschlich, so wird auch die Abhülfe nicht fehlen.“ „So laßt hören!“ riefen Mehre der Versammlung. Ferdinand las, und bei der gedrängten kräftigen Schilderung ihres Elends füllte manche männliche Zähre die Wimpern; tiefe Rührung sprach aus allen Blicken. „Ihr seyd im Anschauen des traurigen Bildes der Gegenwart versunken, das ich in einigen treuen Zügen hier darstellte,“ begann Ferdinand nach langer Pause mit erhöhter Stimme. „Es ist die Stimme der tiefbeleidigten, der entweihten Menschheit, die aus diesem Bilde redet. Nun, Heinrich von Bibran, so verschließe deine Ohren nicht dem heiligen Rufe. — Und ist dein Herz nicht zu wecken aus dem fanatischen Schlummer, und dringt der letzte Hülfesruf aus unserer Brust selbst nicht zu Ferdinands Throne, der uns zu schützen versprach bei allen unsern guten Rechten; nun dann komm hervor, du natürliche Schutzwehr, welche die Thiere des Waldes mit uns gemein haben, dann hilf uns von dem nächsten größten Uebel, Gewalt der Verzweiflung! — Erschreckt nicht, meine Lieben; ich will Euch nicht zum Aufbruch verleiten gegen den Kaiser oder gegen die Obrigkeit überhaupt. Nein, ich bin ein Freund des Friedens und der Ordnung, und weiß wohl, daß das Glück des Bürgerthums nur dann besteht, wenn gute zweckmäßige Gesetze bestehen. Aber ich halte es für eben so schimpflich, in feiger Furcht jede Erniedrigung, jede Schmach zu dulden, die uns jetzt jeder nach Gefallen auflegt, als ich den Frevel verabscheue, das Band der gesegneten Ordnung durch eigenwillige kühne Eingriffe zu zerreißen. — Doch der Bürgermeister überschreitet seine Instruktion als Kreisrichter; seine Herrschsucht, seine Habsucht und Grausamkeit sind die Gesetze, denen wir jetzt huldigen müssen, und wird unsrer demüthigen Beschwerde keine Abhülfe, dann tritt die Selbsthülfe als Naturgesetz ein; dann laßt uns den Wolf aus seiner Höhle jagen, wie er den armen Streckenbach verjagte von Haus und Hof. Und laßt dann das Aergste kommen, es kann nicht schlimmer sein, als es ohnehin mit uns geworden wäre.“ „Ja er richtet die Stadt ohnehin zu Grunde,“ murmelten Einige. „Seht,“ fuhr Ferdinand weiter fort: „Im fernern Schweizerlande erschloß einst Wilhelm Tell den Landvogt Gessler, der dem Volke zur Geißel geworden war, und die Macht und Autorität seines Kaisers dazu mißbrauchte; und Niemand tadelte den kühnen Schützen. Sein Andenken lebt heute noch, und wird noch lange leben in den dankbaren Herzen seiner Landsleute. — So laßt auch uns einen Bund errichten, wie er ihn schloß mit den getreuen Freunden auf dem Rütt. Auch unsre Riesenberge mögen unsre Schwüre hören und stumme Zeugen sein, daß wir nur im schlimmsten Falle das Schlimmste versucht haben; — und dieß ist und bleibt immer die rebellische

Selbsthülfe. — Sprecht, wolle Ihr den Königsrichter vertreiben, wie sie es zu Ewenberg gemacht, wenn der Kaiser und der Landeshauptmann uns nicht gegen den Frevel schützen?“ „Wir wollen! wir wollen!“ — so riefen alle: „und käme auch die höllische Dragonade noch einmal hieher.“ „Das überlasset Gott: wie er es fügen wird, so wollen wir es dann geduldig hinnehmen. So gehet denn ruhig heim, meine wackern Bundsgenossen, und jeder treibe sein Gewerbe still und friedlich fort. Morgen soll meine Vorstellung sauber abgeschrieben sein; darum findet Euch zu dieser Stunde ein zur Unterschrift. Alles übrige wollen wir dann näher berathen.“  
(Fortsetzung folgt.)

## Anekdoten.

Ein Kaffeeirth in Krähwinkel gab von seinen Gästen folgende Schilderung einem Fremden zum Besten: „Sie sehn hier vier verschiedene Zimmer, mein Herr, und diese vier Zimmer umschließen vier verschiedene Stände. Die erste Abtheilung bildet eine Klasse von Kopisten — auch wohl Kanzellisten genannt. Die zweite Bürger und Meister, die dritte die sogenannten Patentmeister, die vierte Gesellen und Diensthöten, von der ersten Abtheilung schlechtweg Pöbel genannt.“ — „Mit welcher Klasse,“ fragte der Fremde: „sind Sie wohl am zufriedensten?“ — „Nun wenn Alles ruhig abgeht, ist die vierte die einträglichste für mich, denn sie läßt an einem Abende mehr aufgehen, als die ganze erste Klasse in einem Monate einnimmt.“

Ein reicher Mann, der eine sehr böse Frau hatte, und des Hausfriedens wegen, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen suchte, gab auch diesmal nach, als sie am Reitunterricht Antheil nehmen wollte. Er ging deshalb zum Stallmeister, einem Spottvogel, und trug ihm sein Anliegen vor. „Wissen Sie was,“ entgegnete dieser: „heute ist der 25. April, da warten Sie noch 5 Tage, dann können Sie Ihre Frau auf der Ofengabel nach dem Blocksberge reiten lassen, vielleicht kommt sie nicht mehr wieder, und wir Beide brauchen uns mit ihr nicht zu ärgern!“

## Chronik.

### Funzigjähriges Dienstjubiläum.

Am 25. April, als am Tage des hohen Geburtsfestes Sr. Durchlaucht unsers gnädigsten Fürsten, des regierenden Herzogs von Braunschweig = Lüneburg, feierten nachgenannte beide Herren Forstbeamte ihr 50jähriges Dienst = Jubiläum, nämlich:

Die Herzogl. Förster, Herr Ernst Henschel zu Zuklau, und Herr August Meinde zu Sösewinkel,

und zwar auf Veranstaltung des Herzogl. Braunschw. Nelsn. Forst-Inspectors, Herrn Bieneck, auf dem Herzogl. Jagdschlosse zu Domatschine, bei Sybilleort, im Kreise von mehr als 50 Forstbeamten und Gästen.

### Geburten.

Den 17. April zu Nels, Frau Diakonus Krebs, geb. Gerhard, ein Töchterchen.

Markt-Preis der Stadt Nels, vom 18. April 1835.

	1	19	9		1	18	
	1	5	—		—	22	10
	1	3	6		—	28	—
	—	24	—		6	2	6
Weizen der Schfl.	1	19	9	Erbfen . . . .	1	18	—
Roggen . . . .	1	5	—	Kartoffeln . .	—	22	10
Gerste . . . .	1	3	6	Heu, der Str.	—	28	—
Hafer . . . .	—	24	—	Stroh, das Schfl.	6	2	6

Einigen jungen Leuten, die das hiesige Gymnasium besuchen wollen, weist ein anständiges Quartier bei einer ordentlichen Familie nach  
der Kaufmann Huhndorff  
in Nels.

### Ergebene Anzeige.

Einem hohen Adel und hochzuverehrenden Publikum beehre ich mich hierdurch ganz ergebenst anzuzeigen: wie ich gesonnen bin, vom 1. Juni d. J. an wieder Tanzunterricht zu erteilen. — Aufgemuntert durch das Vertrauen, welches ich seit mehreren Jahren genoss, wird es auch ferner mein unablässiges Bestreben seyn, mir dasselbe zu erhalten und mich dessen durch eine gründliche Unterrichtsmethode würdig zu machen. Anstand und Sittlichkeit sind die Hauptbedingungen, auf die sich der Unterricht gründen soll, und werde ich Alles anbieten, um dem beabsichtigten Zwecke, einer vortheilhaften körperlichen Haltung, zu entsprechen. Rücksichtlich der Lokalität wird Alles geschehen, was den billigen Anforderungen eines hohen Adels und geehrten Publikums genügen dürfte. Endlich erlaube ich mir noch die ergebene Bemerkung hinzuzufügen, daß ich auf Verlangen auch in der Behausung der sich meinem Unterrichte anvertrauenden Herren und Damen Stunden zu geben nicht abgeneigt bin. Das Nähere hierüber ist an jedem Sonntage, Vormittags von 10, bis Nachmittags 1 Uhr, in meiner Wohnung, beim Bäckermeister Herrn Fischer, Breslauer Straße No. 311, bis zum 24. Mai zu erfragen.

Nels, den 24. April 1835.

E. Speck, Tanzlehrer.

### Warnung.

Eine von mir verfaßte scherzhafte Schrift: „Der Liebesbote,“ hatte rein den Zweck, bei der Hochzeit meines Cousin ausgegeben zu werden, um unter den Anwesenden eine heitere Stimmung zu erwecken. Davon ist nun widerrechtlich ein Nachdruck gemacht und zur Unzeit nach Nels gebracht worden. Es fanden sich unberufene Sprecher, welche (ein Zeichen von Unwissenheit, da ja der Verfasser genannt ist) die Schrift als ein

### Pasquill

ausposaunten. Ich bitte daher diese gutmüthigen Leute, sich nicht zu incommodiren, und mich als Pasquillanten in Umlauf zu bringen; denn ich möchte nicht gern genöthigt seyn, sie gerichtlich zu belangen.

Breslau, den 15. April 1835.

August Adolph Bernhardi,

Secretair am Breslauer Stadtgericht.

In die Absicht meines Freundes eingeweiht, kann ich versichern, daß kein anderer Zweck, als der genannte, durch jene gemißbrauchte Schrift erreicht werden sollte.

Nels, den 22. April 1835.

C. Kämmerer,

stud. phil.

### Verloren!

Am Abend des zweiten Osterfeiertages ist auf dem Wege von meinem auf der kleinen Marienstraße hier selbst gelegenen Hause, am Markt hin bis zum Ende der Färbergasse, ein Armband, bestehend aus 5 Reihen Rosenperlen, die mit kleineren Metallperlen abwechseln, und versehen mit einem goldnen Schlosse, in welchem ein Amethyst, verloren worden. Der ehrliche Finder wird dringend ersucht, dasselbe baldmöglichst gegen eine angemessene Belohnung an mich abzuliefern.

Nels, den 22. April 1835.

Tiede, Justitiarius.

In der Expedition dieses Blattes ist das Conversations-Lexicon neuester Zeit und Literatur, aus 32 Hefen bestehend, sehr billig um  $\frac{2}{3}$  des Ladenpreises (für 6 Nthlr.) zu verkaufen. Gedachtes Werk dürfte besonders dem Besitzer früherer Auflagen des Conversations-Lexicons sehr willkommen seyn.  
Nels, den 24. April 1835.